

Abonnement:
Monatlich 55 Pfg. ausschließlich
Trägerlohn; durch die Post be-
tragen bei Selbstabholung viertel-
jährlich Mark 2.10, monatlich
70 Pfg. — Erscheint an allen
Wochentagen nachmittags.

Telegramm-Adresse:
„Volksstimme, Frankfurt/Main“.
Telephon-Anschluß:
Amt Hansa 7435, 7436, 7437.

Volksstimme

Inserate:
Die 6 gespaltene Petitzeile kostet
15 Pfg., bei Wiederholung Rabatt
nach Tarif. Inserate für die fällige
Nummer müssen bis abends 8 Uhr
in der Expedition Wiesbaden
ausgegeben sein. Schluß der In-
seratenannahme in Frankfurt
am Main vormittags 9 Uhr.

Postfachkonto 529.
Union-Druckerei, G.m.b.H.
Frankfurt a. M.
(nicht Volksstimme adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Diebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Dr. Max
Quard, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt a. M., Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Weierstr. 49 Wiesbaden Expedition: Weierstr. 9
Telephon 1026. Telephon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Maier.
Verlag der Volksstimme Maier & Co. — Druck der
Union-Druckerei, G.m.b.H., sämtl. in Frankfurt a. M.

Nr. 273 Montag den 23. November 1914. 25. Jahrgang

Die Türken am Suezkanal.

Oesterreichische Erfolge in Polen. — Rastlose deutsche Tätigkeit an der Westfront.

Die Aufgaben des Reichstags.

II.

Nach der Organisation der Nahrungsmittelversorgung wartet die Wohnungs- und Mietfrage der kleinen Leute als zweitwichtigste der großzügigen Erledigung durch eine Verständigung zwischen Regierung und Parteien während der bevorstehenden zweiten Kriegstagung des Parlaments.

Denn viel drängender und schwerer, als die noch nicht zugefügte Nahrungssorge, sieht den Familien der Kriegsteilnehmer und den Arbeitslosen daheim die Angst um ihr Obdach auf dem Rücken. Bei dem Ankauf der Lebensmittel kann man sich von Tag zu Tag helfen. Für Miete dagegen ist am Monatsletzen oder Quartalsersten, also jetzt zum 1. Januar, ein ganz erheblicher Betrag auf einmal fällig. Verliert die Familie die Wohnung, so schwindet ihr der Boden unter den Füßen und sie sinkt ins Elend. Die Furcht davor und das von der Gesetzgebung noch immer nicht sozial genug eingeschränkte Miethörs- und Zurückbehaltungsrecht der Vermieter an den eingebrachten Sachen vorant die kleinen Mieter dazu an, alles selbst auf Kosten ihrer Ernährung, zu verheizen, um die Miete aufzubringen. Denn die bekannten Bundesratsverordnungen setzen zwar die Miethörsrückzahlung aus einer eingeklagten Forderung des Vermieters auf drei Monate aus, aber nur auf Antrag und für Kriegsteilnehmer. Wer den Antrag verweigert oder nur Arbeitsloser ist, der kann auf die Strafe gefasst und dessen Möbel können leider immer noch gepfändet und versteigert werden. Solche Fälle ereigneten sich bisher nicht allzu zahlreich, weil noch kleine Mieterkassen da waren, und in den größeren Gemeinden wenigstens die städtische Kriegsfürsorge mit Zuschüssen beistand, auch die Vermieter zu gewissen Nachlässen bewog. Mit der Dauer des Krieges wird aber auch die Lage mancher Vermieter schwieriger. Sie sind vielfach nur Mietträger für den größeren Teil der empfangenen Mietzahlungen. Sie haben Kassenkassenzinsen an ihre Gläubiger zu entrichten, und diese fordern, namentlich soweit sie Hypothekendarlehen und Versicherungsgesellschaften sind, ganz energisch und manchmal unbarmherzig restlose Ratenzahlungen. Eine Eingabe, die von der Mietkommission der Frankfurter Kriegshilfe (Abteilung Familienfürsorge) an den Bundesrat gerichtet wurde, sagt darüber sehr treffend:

Die Unbilligkeit des jetzigen Zustandes macht sich um so fühlbarer, als es, wie überall, so auch in Frankfurt, nicht gelungen ist, die Hypothekengläubiger ihrerseits zu irgendwelchem allseitigen Entgegenkommen an die Hausbesitzer zu bestimmen. Ausbesondere war es trotz vielfachen Bemühens unmöglich, bei denselben einen Nachlaß bezüglich der Zahlung der Hypothekenzinsen auch nur gegenüber denjenigen Hausbesitzern durchzusetzen, welche ihrerseits den Mietern einen Nachlaß an der Miete zu gewähren gezwungen waren. Im Gegenteil kam es sogar zu Erhöhungen des Zinsfußes gelegentlich des Fälligkeitstermin der Hypothekenzinsforderungen, und zwar auf lange Zeiträume hinaus. So nach führten schließlich alle von den Mietern und Vermietern im Interesse der Allgemeinheit gebrachten Opfer auch in Frankfurt nur dazu, um dem wirtschaftlich härtesten Faktor, den Hypothekengläubigern, die volle und pünktliche Zahlung der Hypothekenzinsen zu sichern.

Das sind unbillbare Zustände. Sie können nur durch staatliches Eingreifen behoben werden. Auch die Hypothekengläubiger sind zur Erlegung der Mietnachlässe mit heranzuziehen, die den kleinen und schwachen Mietern in der Kriegszeit teils durch Verzicht der Vermieter, teils durch Zuschüsse der Gemeinden zur Erhaltung ihrer Wohnungen mit Recht gewährt werden. Die bloße Stundung von Mieten hat nicht den geringsten Wert, denn sie bewirkt nur eine drückende Aufhäufung später doch unerlöschlicher Schuldenlasten bei den kleinen Mietern. Und die Beschränkung der Mietbills darauf, lediglich der Vermieter zu keinem Gelde kommt, wie es Berlin, Köln, Hannover und andere Städte tun, ist im höchsten Maße einseitig und unanständig. Damit werden ganz mechanisch alle bisherigen Mieten, auch die von ungelinder Spekulation auf übertriebene Höhe geschraubten, auf Kosten der Mieter und Gemeinden aufrecht erhalten, und der dritte Beteiligte, das starke und bevorzugte Hypothekenskapital, braucht keinerlei Opfer für die Kriegshilfe der kleinen Leute zu bringen. Die Hypothekendarlehen und Versicherungsgesellschaften haben aber so nette Zinsenüberschüsse (ca. 70 Millionen im letzten Jahr allein die 20 größten deutschen Hypothekendarlehen), daß sie sehr wohl etwas auf dem Altar des Vaterlandes opfern können.

Deshalb Besteuerung des Hypothekenskapitals zu Gunsten der kleinen Vermieter und der Gemeinden die die Gewährung von Mietzuschüssen und die Erwirkung von Mietnachlässen seitens der Vermieter organisiert haben! Diese Forderung wird mit Recht am Schluß der schon angeführten Frankfurter Eingabe, bei der auch unsere Parteifreunde mitgewirkt haben,

erhoben. Besteuerungsrecht der Gemeinden (etwa bis zwei pro Mille des Hypothekenskapitals) aber natürlich nur dort, wo jene Mietsfürsorge ebenfalls durch das Reich sichergestellt ist. Und für sichergestellt kann sie nur gelten, wo die bisherige freie Kriegsfürsorge auf Grund der nunmehrigen viermonatlichen Erfahrungen nach bestimmten Grundzügen geregelt wird. Die Frankfurter Eingabe knüpft hier an alle Forderungen der Mietsbevölkerung an, die schon längst hätten verwirklicht werden sollen, deren Erfüllung sich jetzt in der Kriegszeit aber besonders aufdrängt. Jenes Besteuerungsrecht erhalten alle Gemeinden, die alsbald durch Ortsstatut Mietämter nach dem Muster der Gewerbeämter mit schnellem und billigen Verfahren und mit folgenden Befugnissen schaffen:

1. der Befugnis, die Parteien, Vermieter und Mieter unter Strafandrohung vorzuladen, ihnen Vertreter zu bestellen oder in ihrer Abwesenheit zur Verhandlung zu schreiten;
2. der Befugnis, von den Parteien, Vermietern und Mietern, über ihre Vermögens- und Einkommensverhältnisse in gleicher Weise, wie bei den Steuerentrichtungen, Aufschluß zu verlangen;
3. der Befugnis, Vergleiche mit der Drohung der Vollstreckbarkeit entgegenzunehmen und abzuschließen;
4. der Befugnis, einen Schiedsspruch hinsichtlich der Angemessenheit eines Nachlasses an der Miete seitens des Vermieters und bezüglich des Notwendigkeit und Art der Gewährung einer Mietbeihilfe mit bindender Kraft für die Parteien und die mit der Auszahlung der Mietzuschüsse zu beauftragten städtischen Hilfsstellen zu fällen.

Man kann sogar der Meinung sein, daß diese Einrichtungen nicht bloß fakultativ, wie die Frankfurter Eingabe will, sondern obligatorisch durch Bundesratsverordnung für alle Gemeinden mit mehr als 10 000 Einwohnern und die Landkreise getroffen werden sollten. Sonst machen die Hausbesitzer- und Hypothekengläubiger-Mehrheiten in den Gemeindevertretungen am Ende nur zu lächerlichen Gebrauch von dieser Mieterhilfe.

Nebenfalls aber geht es nicht ohne das Eingreifen des Reichs, und das zu erwirken, dazu ist die bevorstehende Kriegstagung des Reichstags wie geschaffen. Damit kommt dann auch Gleichmäßigkeit und Gründlichkeit in die Kriegsfürsorge für die Wohnungsnot der kleinen Leute im ganzen Reichsgebiet, die amoch sehr zu wünschen übrig läßt. Die soziale Sicherheit und Verbürgung, die dadurch in und hinter den schwer ringenden Schlachtreihen unserer Kämpfer im winterlichen Felde draußen geschaffen wird, ist von unschätzbarem und höherem Werte, als die Geldopfer, um die es sich handelt. Auch hier heißt organisieren alles!

Zwei Tagesberichte.

(Wiederholt, weil nur in einem Teil der letzten Auflage enthalten.)

Großes Hauptquartier, 21. Nov., vormittags.
(M. W. Amtlich.) Auf dem westlichen Kriegsschauplatz ist die Lage im wesentlichen unverändert geblieben. Fast vor der ganzen Front zeigt der Feind wieder eine lebhaft artilleristische Tätigkeit.

Die Operationen im Osten entwickeln sich weiter. Aus Ostpreußen ist nichts zu melden. Die Verfolgung des über Mlawka und bei Plozk zurückgeschlagenen Feindes wurde fortgesetzt. Bei Lodz machten unsere Angriffe Fortschritte.

In der Gegend östlich von Czestochau kämpften unsere Truppen Schulter an Schulter mit denen unserer Verbündeten und gewannen Boden.

Oberste Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 22. Nov., vormittags.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz ist die Lage unverändert. In Polen wird noch um den Sieg gekämpft. Das Ringen südlich von Plozk in der Gegend von Lodz und bei Czestochau dauert fort.

Oberste Heeresleitung.

Der Fliegerangriff auf die Zeppelinwerft.

Ueber das Erscheinen von Fliegern über Friedrichshafen wird in Ergänzung früherer Meldungen noch mitgeteilt:

Samstag mittags gegen 1 Uhr erschienen zwei englische Flugzeuge über der Stadt und verfluchten, einen Angriff auf die Luftschiffwerft auszuführen. Ein Flieger, der etwa 400 Meter über der Halle kreiste, konnte alsbald von dem Ballonabwehrkommando mit Schrapnell- und Maschinengewehrfeuer

herabgeschossen werden. Dem anderen Flieger, der sich in ziemlich großer Höhe hielt, und wiederholt die Halle umkreiste, gelang es, zu entkommen. Er warf auf der Flucht bei ziemlich niedriger Fahrt noch in Manzell eine Bombe ab, aber ohne etwas zu treffen. In Friedrichshafen warfen die Flieger fünf Bomben, die teilweise in allernächster Nähe der Halle einschlugen. Zwei Häuser in der Stadt wurden beschädigt, ein Mann, der 21jährige Schweizer Schneidergeselle Wiedmann, getötet und zwei Frauen schwer an Armen und Schultern verletzt. Der Anfall des herabgeschossenen Flugzeuges, ein englischer Marineoffizier, wurde mit schweren Verwundungen an Kopf und Arm in das Krankenhaus geschafft. Die Anlagen des Luftschiffhafens blieben unbeschädigt.

Die Flieger hatten Schweizer Boden überflogen, also wurde zum ersten Mal seitens eines Kriegführenden die Schweizer Neutralität verletzt.

Von der Westfront.

Das heftige Schneetreiben konnte die vom besten Geiste besetzte deutsche Infanterie nicht abhalten, an drei Stellen Angriffe zu unternehmen, die der neueste französische Tagesbericht als kräftig bezeichnet, doch ohne das Zurückweichen der französischen Verteidiger zuzugestehen.

Nach Londoner Depeschen stehen die Deutschen bei Avesnes und Solesmes weit günstiger, als die französischen Tagesberichte zugehen. Die „Times“ melden aus Calais: In der Gegend von La Fosse standen mehrere indische Divisionen an mehreren Tagen im Feuer und wurden schreckliche Angriffe der Deutschen aushalten. Fast täglich wurden ihre Reihen infolge der furchtbaren Kanonade und des Maschinengewehrfeuers der Deutschen dünner. Unter diesen Umständen hatten sie keine Gelegenheit ihre Geschwindigkeit im Bajonettangriff und im nächtlichen Schleichen (1) zu zeigen. Bisweilen sind die im Lazarett eintreffenden Feldambulanz ausschließlich gefüllt mit indischen Truppen. Der Berliner „Kokal-Anzeiger“ meldet aus Rosendaal: Vor einigen Tagen wurden in Breda sieben Fahnenflüchtige belgische Offiziere interniert, die am 5. November von König Albert mit dem Ritterkreuz des Leopoldordens ausgezeichnet worden waren. Von Landsleuten nach dem Grunde der Fahnenflucht gefragt, entgegnete einer: „Weil wir es satt haben, unsere armen Soldaten den herbstlichen, bloß um ihr eigenes Fell besorgten Briten zuliebe ins Feuer zu jagen.“

In der Champagne und im Wobrebereich haben die Deutschen trotz hartnäckigen Widerstandes ausreichend Gelände zur Vermehrung ihrer Panzereinheiten gewonnen. Um den Ort Eparges im Wobrebereich, wo gestern ein Infanterievorstoß erfolgte, wird fortgesetzt gekämpft.

Der Mailänder „Corriere della Sera“ erzählt aus Paris, daß auch dort Kälte herrsche und daß die Bevölkerung das Ungemach des Krieges jetzt direkt fühle, weil Monatelang kein Kohlen sei. Auch dort man sich um die Trennung aus Selbstschutz und den Kolonnen, die dem ungemessenen Frost ausgesetzt sind. Wolldecken bringen nur leichte Linderung. Das tagelange Stehen in den Schlüchtern sei eine wahre Tortur für die Soldaten. Man erwartet deshalb allgemein eine lebhaftere Wiederaufnahme der Kriegshandlungen.

Die Londoner „Times“ veröffentlichen Briefe von englischen Offizieren, die an der Front stehen. Ein Artillerie-Offizier schreibt: „Von See kommen schwere Stürme und eisiger Regen. Die Strahlen sind unvorstellbar. Autofahrten stellen große Abenteuer dar. Es ist das reinste Wunder, wie die Motorradfahrer noch ihre Aufgabe erfüllen können.“ Der Briefschreiber tadelt die Schwelgerei der amtlichen Stellen in London und sagt: „Es muß den Behörden doch einleuchten, daß sie dem Publikum mehr Nachrichten geben müssen, wenn nicht eines Tages der Zusammenbruch eintreten soll.“ Ein anderer Offizier schreibt: „Ich wünsche wahrlich, daß die Scharen unserer Feinde die englische Hilfe beitreten. Ich glaube nicht, daß irgendwo anders unsere öffentliche Meinung von den Särden einer Totlade überzeugt werden kann, den die sehr, sehr dünnen Reihen Soldaten in den Lanzen hier unter hartem Kampf dem Lande zu ersparen suchen.“

Die Kämpfe um Dirmuiden.

Ein Unteroffizier, der bei Dirmuiden verwundet wurde, schreibt nach der „N. Z. B.“ an seinen Bruder in Zürich: „Vor uns lag ein kleines Dorf, das vom Feinde besetzt war: den sollten wir vertreiben. Wir gingen langsam vor. Da plötzlich ertönten wir die Feuereröffnung. Rasch in Deckung, den Spaten heraus, auf dem Bauche liegend sich eingraben und denen drüben eine warme Antwort senden, war das Werk weniger Minuten. Das Dorf war durch unsere Artillerie bald in Brand geraten, wir arbeiteten uns unter Schrapnell- und

Granatenfeuer durch, und ran an die Schöße. Qui, wie die Belgier davorliefen! An ihren Unterständen machten sie halt und einpflanzten uns durch Schützengraben, aber sie schossen alle zu hoch. Wir nahmen Deckung zwischen den brennenden Häusern. Ich mit meinem Zug kam von der Kompanie ab und ging auf eigene Faust zurück. Untertweg erhielt ich von einem Offizier den Auftrag, unsere Artillerie zu sichern bis zum Morgen, wo weiter angegriffen werden sollte. So lagen wir denn die ganze Nacht im Schützengraben, ohne Essen und Trinken, und dachten an die schönen, warmen Betten daheim.

Bei Tagesgrauen ging der Tanz weiter. Ich suchte meine Kompanie und fand sie zwei Meter tief eingegraben. Der Feind zog sich zurück und ließ tote und verwundete liegen. Von unserer Kompanie waren ein Gefreiter und ein Offiziersdienstmann gefallen, beide durch Kopfschüsse. Die Kompanie hatte sich gesammelt und ging wieder vor. Da gab es auch schon wieder blasse Bohnen, aber keiner wurde getroffen. Einige Schöße mußten wir im Sturm nehmen. Unser Hurra wirkte ganz kolossal. Als hätten sie den Teufel im Nacken, liefen die Kerle davon. Nun gab es eine kleine Ruhepause. Wir laßten uns etwas an Rüben und buddelten uns in Schützengraben ein, wo wir die Nacht zu verbringen gedachten.

Aber kaum waren wir fertig, da kam der Befehl, auf Dirmuiden loszugehen. Das ganze Armeekorps schwärmte in doppelten Linien über ein flaches Gelände von 1500 Meter Breite, mit zahlreichen Abflugsgräben durchzogen. Da hieß es immer: durch! wenn auch bis zum Bauch im Wasser. Die Augen sausten einem um die Ohren, daß ich dachte, nun ist es gleich aus mit dir. Die Artillerie donnerte von beiden Seiten, hinten und vorn, rechts und links schlugen die Granaten ein. Es war ein fürchterliches Höllenkonzert, man konnte kein eigenes Wort nicht verstehen. Viele von uns fielen oder wurden verwundet, aber niemand konnte helfen; immer vorwärts! vorwärts! hieß die Parole. Dirmuiden brannte an allen Ecken. Der Feind, Engländer, Franzosen und Belgier, hatte sich gut verfangen. Wir kamen bis auf 500 Meter an ihn heran, dann ging es nicht weiter — wir waren an der Meer angelangt. Hier blieben wir wieder die ganze Nacht liegen und gaben Feuer. Auch jetzt war aus Essen nicht zu denken, obwohl der Magen ganz rebellisch knurrte. Viel mehr Sorgen machten uns die nassen Kleider und Stiefel. Die Fußsohlen brannten mir ganz fürchterlich. Aber was war dagegen zu machen? Man mußte aushalten.

Endlich war es an dem Truppen gelungen, nach Dirmuiden hindüberzukommen, wir nach, mit aufgeflogtem Bajonett, dem Feinde entgegen.

Der Kriegsberichterstatter der „Köln. Volksztg.“ schreibt von denselben Kämpfen: „Durch das stete Vorrücken unserer Truppen, die nur noch mit Sturmangriffen arbeiten, hat sich der Feinde eine furchtbare Nervosität bemächtigt, und sobald überhaupt eine Truppe zum Sturm angeht, ist man Zeuge einer panischen Unruhe auf der Gegenseite. Die Leute laufen hin und her; das gegen unsere anstürmenden Truppen gerichtete Feuer entbehrt sichtlich jeder sachgemäßen Leitung. Da die von unserem Oberkommando ausgearbeiteten Sturmbeefehle jede Möglichkeit berücksichtigen, gelingt es den Unserigen fast stets, die feindlichen Stellungen mit verhältnismäßig geringen Verlusten zu erreichen. Das einsetzende Sandgemenge ist dann nur noch von kurzer Dauer. Dann erscheint bald ein mehr oder weniger weißes Taschentuch und die gesamten Divisionen werfen ihre Gewehre hin.“

Seltener mutet uns eine eben gefangen genommene französische Kompanie an. Vor Aufregung über die ausgestandene Todesangst kann ein Teil nicht sprechen, andere fangen an zu weinen, selbst epileptische Anfälle leben wir. Sie kramen sofort ihre Taschen aus, um darzutun, daß sie keine Beutestücke bei sich tragen. Einige haben deutsche Uniformknöpfe bei sich. Ohne überhaupt wegen einer so geringfügigen Kleinigkeit befragt zu werden, schwören sie sofort spontan heilige Eide, daß sie diese Knöpfe nicht geraubt, vielmehr von deutschen Gefangenen erhalten hätten. Anscheinend werden also unsere deutschen Gefangenen, wenn ein solches kleines Andenken, wie französische Uniformknöpfe, bei ihnen gefunden wird, hart bestraft. Als wir einige Franzosen darüber befragten, schwiegen sie betreten. (Aus anderer Quelle wird demselben Blatt über farbige Gefangene berichtet: ... einige Stunden darauf sahen wir einen endlosen Zug von Gefange-

nen aller Rassen (wer nennt die Völker, kennt die Namen!) an uns vorüberziehen. Kranke hockten auf ihren schlecht gebauten zweirädrigen Bagagewagen, die ebenfalls erbeutet waren. Der Anblick der verzweifelt aussehenden Menschen war für uns symbolisch. „Diese sind aus dem Lunapark“, ruft uns ein Begleitmann erklärend zu und wir müssen trotz des traurigen Anblicks herzlich über diese schlagfertige Bezeichnung lachen. Dirmuiden und Umgebung wurde von unseren Truppen wegen der Mannigfaltigkeit der zur Verteidigung dort zusammengezogenen wilden Völkerschaften der „Lunapark“ genannt. Ein und wieder streift ein feindliches Schrapnell über uns hinweg — jedesmal duckt sich die ganze Gesellschaft tief zur Erde, uns damit zeigend, daß sie trotz ihrer Wildheit eine Heidenangst für ihr teures Leben haben. Unsere Begleitmannschaften sind „barbarisch“ genug, sich über die Furcht der braunen Kerle diebisch zu freuen, und ein wackerer Berliner rügt seine Schützengrabenbewohner: „Aber Kerls, wenn der Joffern (Joffre) wüßte!“)

Die den Verbündeten genommenen Stellungen sind in fortifikatorischer Beziehung großartig. Es sind festgefügte, meist betonierete Schützengraben, verstärkt durch dahinter liegende Sandhaufwerke, eingebaute Stände für Maschinengewehre und kleine Revolverkanonen, aus denen kleine Schrapnells auf kurze Entfernung geschossen werden können. Weiterhin sind Unterstände für Munition und Lebensmittel, sowie Lagerstätten zum Schlafen vorgehen. Diese Einrichtung stellt eine kleine Festung für sich dar. Diese Art Schützengraben durchziehen an der Küste kilometerweise das ganze Land, und sobald ein solcher von unseren Truppen genommen ist, ziehen sich die Feinde sofort in den nahen dahinterliegenden zurück. Teilweise liegen sich die Gegner so nahe gegenüber, daß mit Sandgranaten gearbeitet werden kann. Ein guter Treffer auf unserer Seite ruft auf der gegnerischen Seite, meist Engländern, immer eine wahre Flut von Schimpfungen und Beschimpfungen hervor, die man deutlich hört.

In den von uns genommenen Schützengraben wurden unter anderem variirte Blätter neuesten Datums gefunden, die darauf schließen lassen, daß die französische Seeresverwaltung eine große Organisation geschaffen hat, um den Soldaten die neuesten Bogenberichte immer frisch aufzulegen zu können. Auch zahlreiche englische Flugblätter mit englischen Siegesnachrichten wurden vorgefunden.

Die Beschädigung von Reims.

„Neumündersgäster Tag der Beschädigung!“ — das ist die neue Zeitrechnung der Bewohner von Reims, wie sie ein Mitarbeiter des Londoner „Daily Graphic“ beschreibt. Neben Morgen, noch ehe es dunkelt, kriechen sie aus ihren durch Sandhaufen geschützten Kellern hervor und eilen, Männer, Frauen und Kinder, mit einigen Flaschen Wein, Brot und kaltem Fleisch unter dem Arm, auf die umliegenden Höhen der Stadt, von wo sie dem Artilleriebeschuss der französischen Batterien mit den auf den eroberten Forts Brimont, Nogent l'Auxois und Verru aufgestellten deutschen Geschützen zusehen. Am Abend, wenn das Artilleriefeuer nachläßt, kehren sie dann in die Stadt zurück, und die beiden noch erscheinenden Lokalblätter teilen ihnen mit, welchen Schaden die Deutschen angerichtet haben. Von den 120 000 Bewohnern der Stadt sind höchstens 40 000 zurückgeblieben. Obgleich sie sich tagtäglich versteckt halten oder auf die Berge flüchten, sind doch gegen 700 Opfer des Artilleriekampfes geworden, und über 1000 mußten, schwerer oder leichter verwundet, fortgeschafft werden. Die meisten Verletzungen sind auf herabfallende Mauerstücke oder einstürzende Häuser zurückzuführen.

„Politiken“ erzählt aus Paris: Vorher Tage wurden die Kämpfe um Reims wieder mit Heftigkeit aufgenommen. Die Stadt sei von starken französischen Truppen besetzt. Die deutschen Linien bilden einen Halbkreis von Brynau bis Brimont. In den letzten 48 Stunden führten die Deutschen eine Angriffsbewegung aus, die beweise, daß sie große Verstärkungen erhalten haben. Belagerungsgeschütz schwerer Kalibers sei auf den Anhöhen der Stadt gegenüber angebracht. Die Franzosen haben einen großen Teil der deutschen Laufgräben mittels des Nordkanals unter Wasser gesetzt. Reims werde unaufhörlich Tag und Nacht bombardiert.

Deutsche Kühnheit.

Der offizielle Berichterstatter im englischen Hauptquartier berichtet über die große Kühnheit, mit der deutsche

jüdischer Durchbruchversuch abzuwehren, bald nach rechts, bald nach links, bald geradeaus mit stärkeren Abteilungen gewaltsam aufzuziehen, da wird der Franzmann, um ihm die Nachtruhe zu sichern, absichtlich beunruhigt, da werden nachts weiter vorgeschobene Schützengraben ausgehoben, kurzum: Arbeit ohne Aufhören. Das ist auch gut so, denn völlige Untätigkeit erschlafft. Uebrigens haben wir vor einigen Tagen unsere Verteidigungsstellung nach Säuberung eines vor uns liegenden Waldes weiter vorgetragen. Wir liegen jetzt in diesem Wald, und unsere neue Stellung ist insofern angenehmer als die alte, als wir hier auch am Tage und außerhalb des Grabens aufhalten können, ohne von den Gegnern gesehen zu werden. Da gibt es wenigstens nicht so viele heiße Anie, auch ist das Leben kurzweiliger. In der alten Stellung mußte sich niemand am Tage aus dem Graben wagen, da sofort die französischen Granaten kamen, und das sind unliebe Gäste. Ueberhaupt, Artilleriefeuer ist etwas ganz Wunderbares. Es gehört eiserne Selbstzucht und Willensenergie dazu, um es gut zu ertragen. Schon das Getöse, das die Geschosse beim Flug durch die Luft, sowie beim Aufschlag und Blasen verursachen, ist sinnverwirrend. Das schlimmste freilich ist, daß wir armen Infanteristen der Artillerie gegenüber völlig wehrlos sind. Sie hält sich außer Seh- und Schußweite. Das Infanteriegefecht ist ein Kinderspiel dagegen. Da hat man ein Gegenüber, und der Zapfer kann sich Luft verschaffen. Außerdem sind hier die Verwundungen weniger gefährlich, wenngleich auch hier verhältnismäßig viele Überschlager vorkommen, die ebenfalls schwer zu heilende Wunden verursachen.

Was die Verpflegung im Schützengraben angeht, so bekommt man für gewöhnlich einmal am Tage etwas Warmes, und zwar am Abend, wo im Schutze der Dunkelheit das Zutragen des Essens weniger gefährlich ist. Man gewöhnt sich daran, daß es wochenlang keine Gelegenheit zum Waschen gibt. Dann kratzt man sich eben den Dreck aus dem Gesicht, und gib's Räuse, so sorgt die Sanität für Insektenpulver.

So sieht's in Wirklichkeit im Schützengraben aus; ein ganz anderes Bild, als sich's die Daheimgebliebenen hinter dem frischgedeckten Kaffeetisch bei der Lektüre der Morgenzeitungen ausmalen mögen. Aber trotzdem hört man hier nur selten verdrießliches Klagen und Murren. Schöner war's freilich, sich in der offenen Schlacht dem Gegner entgegenzuwerfen. Aber jeder von uns fühlt und empfindet: auch dieses zermürbende Ausdauern in einer Lage voll Not und Entbehrungen ist nötig zum Erzingen des Sieges, und auch das erfordert Mannerkraft, Gelassenheit und Seelenstärke. Ein heller, freundlicher Stern in dieser trüben Zeit ist uns allen das

Unteroffiziere nachts in die englischen Stellungen eindringen und Erkundungen vornehmen. Sie legen Schutze und Kopfbedeckung ab und kriechen an die englischen Linien heran, deren Aufmerksamkeit die Deutschen abgelenken suchen. Häufig fragen diese Späher nachgemachte Kaskaduniformen. Es gelingt ihnen manchmal, die englischen Linien an sehr geeigneten Stellen zu passieren. Viele sprechen Englisch und zeigen auch große Gewandtheit, sich aus schwierigen Lagen herauszuziehen. Sie versuchen auch die Telephondrähte durchzuschneiden.

Spannung zwischen französischen und englischen Truppen.

Aus den Erzählungen deutscher Verwundeter, die in Frankreich a. M. eingetroffen sind, kann man noch der „Kfz. Ztg.“ entnehmen, daß das Freundschaftsverhältnis zwischen Franzosen und Engländern tatsächlich nicht wenig rot zu leuchten anfängt. Die Franzosen, so erzählen die Soldaten, machten in den letzten Tagen die Deutschen durch Fingerzeige und Juruse, wie: „voll attention! à bas! à bas!“ auf englische Patrouillen aufmerksam. Die Deutschen machten sich dann zum Ergötzen der Franzosen daran, die Engländer zu beschämen, was dann immer mit freudigem Gelächern aus dem französischen Schützengraben beantwortet wird.

Belgische Widerstände.

Unser holländisches Parteiblatt „Het Volk“ hat von einigen belgischen sozialistischen Abgeordneten, die in Holland waren, Mitteilungen über die jetzige Lage in Brüssel erhalten.

Sie teilten u. a. mit, daß in der vergangenen Woche zwischen zwei Vertretern des Berliner Reichstags des Innern und einigen Vorstandsmitgliedern der belgischen Gewerkschaftszentrale (Wandermissen, Delporte, Mertens und Gums) eine Konferenz stattgefunden habe zur Beratung der Einführung einer neuen Arbeiterschutzgesetzgebung in Belgien. Die Gewerkschaftsvertreter hätten sich jedoch auf den Standpunkt gestellt, daß die Gewerkschaftszentrale sich schwerlich mit einem solchen Geiz befassen könne, da in Belgien jetzt fast gar keine gewerbliche Arbeit verrichtet werde, und da die Gewerkschaftszentrale auch keine otkrohierte Regelung wünscht. Nach diesen Erklärungen scheiterte die Konferenz.

Wichtig an den belgischen Einständen mag sein, daß dort noch wenig gewerbliche Arbeit verrichtet wird. Die belgischen Unternehmer treiben eine Art passiver Resistenz. Sie spekulieren auf die Aufschübelung der Arbeitermassen und ihr Verkommen unter dem Druck der Arbeitslosigkeit. Aber diese Spekulation, wie das dauernde Herabdrücken der belgischen Arbeiter zu Unterstützungsempfängern können doch unmöglich in den Wünschen und Zielen der belgischen organisierten Arbeiter liegen.

Englische Verteidigungsmaßnahmen.

Die englische Admiralität teilt mit, daß die Schiffe wegen der Ausdehnung des Verteidigungssystems durch Zinnen vom 27. November ab verpflichtet sein sollen, vor gewissen Häfen zu liegen, da es außerordentlich gefährlich sei, ohne Anker in diese Häfen einzulaufen oder sie zu verlassen. Die in Frage kommenden Häfen sind in den Flüssen und Flußmündungen des Sumner, des Tyne, im Firth of Forth, im Moray Firth, sowie im Scapa Flow.

Von holländischer Regierungseite wird halbamtlich mitgeteilt: Die eingeleitete Untersuchung hat ergeben, daß die bisher angekauften Minen, ungefähr 100 an der Zahl, ausschließlich derjenigen, die das Anglud bei Westkapelle verunzigt hat, durchweg englisch sind und sich darunter keine einzige deutsche befindet.

Die Londoner „Morning Post“ meldet aus Liverpool: Das Betriebsmaterial für die Küstenküstfahrt der Deutsch-Ostafrika-Linie, das aus Schleppern und Leichtern von insgesamt 4000 Tonnen bestand, wird in Bahia festgehalten.

Die brasilianische Regierung erklärte dem britischen Kreuzer „Glasgow“, das Trockenbod in Rio de Janeiro für dringende Reparaturen zu benutzen. Dem Kreuzer wurden sieben Tage zur Durchführung der Reparaturen bewilligt.

An neuen Ausfuhrverboten hat England solche für unbearbeiteten Gummi und für Tee erlassen. Das letztere gilt nicht für die Ausfuhr nach Frankreich, Rußland, Spanien und Portugal. Viele Schiffe mit großen Mengen Tee an Bord wurden in der Themse angehalten. Eine der Ursachen für das

Bewußtsein, daß zu Hause unserer in opferwilliger Liebe und hingebender Treue gedacht wird. Du kannst es Dir kaum vorstellen, wie einem da draußen das Herz warm wird beim Empfang von Liebesgaben, die von Privatien ziemlich nahe an die Front heran gebracht werden.

Eine neue Kampfweise: Brüllen.

... An die Grausamkeit des Krieges haben sich die Nerven rasch gewöhnt. Zu Anfang sah man zur Seite, wenn ein Toter dalag, jetzt läßt es einen vollkommen kalt. Das Getöse und Gejammer der Verwundeten berührt einen ebensoviele mehr, wie das Heulen und Schreien der Geschosse. Man muß sich eben an alles gewöhnen. Viel anders als auf dem Balkan ist der Krieg an sich nicht. Das Unangenehmste sind schließlich noch die Regentage, an denen man vollkommen durchnäßt in den Schützengraben liegt. Wer nicht im Kriege ist, macht sich nicht leicht eine Vorstellung davon, wie es schmeckt, wenn man dauernd die nassen Sachen und Stiefel an Körper trocken muß. Geschadet hat es mir bisher glücklicherweise noch nichts, hoffentlich komme ich auch weiter auf durch.

Nachdem wir unsere Aufgabe in den Vogesen erledigt hatten, sind wir auf den äußersten rechten Flügel des deutschen Westheeres gekommen, stehen also jetzt nordöstlich der Somme. Den Brief schreibe ich in einem Schützengraben, in dem wir bereits seit mehr als dreißig Stunden liegen. Sobald ein Loch ist etwa sechzig Zentimeter breit und etwas über einen Meter lang. Einige Meter weiter liegt in einem anderen Loch der nächste Mann, also jeder allein. Gegen Infanteriefeuer ist man gesichert, solange man den Kopf hübsch ins Loch steckt. Kommt Granatfeuer, rollt man sich wie ein Kael zusammen und drückt sich an die vordere Wand. Gegen einen Volltreffer ist man aber natürlich nicht gesichert. Die Feldstücke kann nicht heran, es gibt nur Brot, Zwieback und Kaffee. Man versucht zeitweilig zu schlafen, aber auch in der Nacht hört das Schießen nicht auf, und die Härte des Bodens wie die Kälte des Wetters erinnern eigentlich nur an das schäbige Bett, das zu Hause leer steht. Die erhoffte Ablösung ist noch immer nicht eingetroffen. Wenn das Feuer einmal schweigt, können wir ein sehr interessantes Schlachtfeld beobachten.

Da wir am Abend noch nicht abgelöst waren, haben wir in der Nacht einen Sturmangriff gemacht. Es war befahlen, Seitengewehr aufzupflanzen und nicht zu scheitern, weil sonst

Feuilleton.

Aus dem Schützengraben.

(Aus einem Feldpostbrief der „Köln. Ztg.“)

Nun habe auch ich dem Krieg aus unmittelbarer Nähe ins grauenhafte, blutrünstige Angeficht gesehen. Aber wie so ganz anders nimmt er sich in der Wirklichkeit aus, als in den Panzardbildern, die man sich von ihm nach Schlachtenschilderungen und Kriegsberichten gewöhnlich macht! Gleich die Art und Weise, wie ich die Feuerpause empfing, brachte mir eine herbe Enttäuschung. Es war am 11. September; ich werde diesen Tag nie vergessen. Als Erschmannschaften waren wir gerade zu unserem schon vom Feuer mitgenommenen Regiment gestossen. Die Freude der Feldgrauen, Unterstützung zu erhalten, war beinahe rührend, zumal da bei dieser Begrüßung auch manches Wiedersehen von der Garnison her gefeiert werden konnte. Rasch wurden wir auf die einzelnen Kompanien verteilt. Um meinen Tornister zu holen, mußte ich eine kleine Anhöhe zur Bagage zurück. Auf dem Rückweg ging plötzlich ein unheimliches Rischen durch die Luft, dem ein ohrenbetäubender Knall folgte. Ueber mir standen drei, vier, fünf kleine weiße Wölchen. Als Reuung hatte ich von der Bedeutung des Schauspieles nur eine unklare Ahnung. Ruhigen Schrittes kehrte ich zu meiner Kompanie zurück, und da erst erfuhr ich, in welcher Gefahr ich mich befunden hatte. Allein das war nur das Vorspiel zu meiner Feuerpause. Kaum war innerhalb der Kompanie die Neueinteilung vollzogen, als wir den Befehl bekamen, uns für die Nacht einzugraben. Wir rückten geschlossen nach der bezeichneten Stelle. Da, ein Schrapnell! Hinlegen! Und nun sauste ein Hagel von Schrapnells unter uns unerfahrene Durcheinander. Bald hatten wir einen Toten und 14 Verwundete, von denen nachher noch zwei starben. So sah meine Feuerpause aus. Ich hatte sie mir früher ausgemalt als ein mutiges, siegesfreudiges Vorwärtstürmen auf den Feind, und nun war's ein ohnmächtiges Sichbeschließenlassen müssen gewesen. Ich knirschte vor Wut. Seitdem ist kein Tag vergangen, an dem wir nicht Pulver gerochen hätten. Die Franzosen lieben es, uns zu jeder Nachtzeit Taselmusik zu machen und warme Grüße herüberzuschicken. Auch wenn kein regelrechtes Gefecht im Gange ist, steht man hier in der Front fortgesetzt im Feuer.

Da darfst Du nun aber das Leben in den Schützengraben nicht so vorstellen, als ob wir da vom Morgen bis zum Abend untätig säßen und einfach der Dinge harren. Da ist bald ein fran-

Spielplan der Frankfurter Theater.
Frankfurter Opernhaus.
 Montag, 23. Nov.: Geschlossen.
 Dienstag, 24. Nov., 7 Uhr: „Der Feldprediger“. Im Abon. Gew. Fr.
 Mittwoch, 25. Nov., 7½ Uhr: „Polenblut“. Auf. Ab. Gew. Fr.
 Donnerstag, 26. Nov., 7 Uhr: „Die Entführung aus dem Serail“. Im Abon. Gew. Fr.
Frankfurter Schauspielhaus.
 Montag, 23. Nov., ½8 Uhr: „Susannens Fieber“. Im Abon. Al. Fr.
 Dienstag, 24. Nov., ½8 Uhr: „Weh dem, der lügt“. Im Abon. Al. Fr.
 Mittwoch, 25. Nov., ½8 Uhr: „Susannens Fieber“. Im Abon. Al. Fr.
 Donnerstag, 26. Nov., ½8 Uhr: „Als ich noch im Flügelkleide...“. Auf. Ab. Gew. Fr.
 Freitag, 27. Nov., ½8 Uhr: Abonnementsvorstellung für die am 18. November ausgefallene Mittwochsvorstellung: Zum ersten Male! „Ruska“. Sittengemälde in vier Bildern von Frank Wehling. Im Ab. Al. Fr.

Neues Theater.
 Dienstag, 24. Nov., 8 Uhr: „Eine unmögliche Frau“. Ab. B. Gew. Fr.
 Mittwoch, 25. Nov., 8 Uhr: „Schneider Bibbel“. (Hoffhauspieler Ludwig Schmitz vom Hoftheater in Mannheim als Gast.) Ab. B. Gew. Fr.
 Donnerstag, 26. Nov., 8 Uhr: „Jimmer feste drufft!“ Ab. B. Gew. Fr.
Sterbefälle.
 Auszug aus den Frankfurter Standesbüchern.
 22. Aug. Prinz, Heinrich Friedrich Ludwig, Ref. der 6. Komp. des 81. Inf.-Reg., Postassistent, ledig, zuletzt Herderstr. 7, 25 J., gefallen im Gefecht bei Verzig in Belgien.
 23. Schmitz, Ernst Aloisius, Gardist der 6. Komp. des 2. Garde-Reg. a. F., Schüler, ledig, zuletzt Dahlmannstr. 18, 20 J., gefallen in den Kämpfen bei Namur in Belgien.
 31. Haarbürger, Ludwig Kurt Georg, Vizefeldwebel der Reserve, Gerichts-Referendar, ledig, letzte Wohnung Sendenbergr. 3, 25 J., im Gefecht bei Saint Venoit in Frankreich.

4. Sept. Schlag, Karl Friedrich Paul, Wehrmann der 6. Komp. des 80. Landw.-Inf.-Reg., ledig, zuletzt Egenolffstr. 16, 32 J., gestorben im Lazarett zu Saales in den Vosgen.
 7. Schöfer, Adolf Konrad Theophil Friedrich, Unteroffizier der Reserve, des 8. Komp. des 81. Inf.-Reg., Kaufmann, ledig, zuletzt Kleine Obermainstr. 19, 26 J., gef. im Gefecht bei Otrépy in Frankreich.
 19. Nov. Kehler, Karl, Weibhinder, verh., 45 J., Neue Kräme 32.
 20. Franke, Gertrude, geb. Freiermuth, Pfändnerin, Witwe, 78 J., Hildebrandt-Allee 37/41.
 20. Gubrian, Karoline Philippine, 8 M., Markt 35.
 20. Krauß, Anton August Adolf, Privatier, Wirt, 75 J., Glau- bursstr. 8.
 20. Bogian, Elisabeth, geb. Loh, Witwe, 70 J., Glaustr. 12.
 20. Jenke, Karl Heinrich, Straßenreiner, verh., 67 J., Eichen- bachstr. 14.
 20. Maier, Emilie, geb. Grasmeyer, verh., 31 J., Eichenbachstr. 14.
 20. Huttenlocher, Ernst Georg Friedrich, Schreiner, verh., 41 J., Sandbühl-Allee 4.
 21. Bruns, Otto, ohne Beruf, 16 J., Ringelstr. 10.
 21. Jorkowski, Ladislaus, Schneider, verh., 53 J., Eichenbachstr. 14.

Stadtverordnetenwahl!

An die Bürgerschaft Frankfurts!

Der Ernst der Zeiten hat es notwendig erscheinen lassen, bei den diesmaligen Stadtverordnetenwahlen jeglichen Wahlkampf auszuschalten, und die unterzeichneten Parteien veranlaßt, sich auf eine **gemeinsame Kandidatenliste** zu einigen, für die jede Partei die ihr zufallenden Kandidaten selbständig vorgeschlagen hat. Die Wahl findet am **Donnerstag** den 26. November, **von mittags 12 Uhr bis abends 8 Uhr** statt. Jeder Wähler erhält vom Magistrat rechtzeitig eine **Einladungskarte** zugesandt, auf welcher das **Wahllokal** verzeichnet ist, in dem der Betreffende seine Stimme abzugeben hat, und welche ferner auf der Vorderseite die **Nummer** enthält, unter der der Wähler in die Wählerliste eingetragen ist. **Weitere schriftliche Benachrichtigungen der Wähler seitens der einzelnen Parteien erfolge nicht.** Es empfiehlt sich deshalb für jeden Wähler, die ihm zugehende amtliche **Wahlkarte** bis zum Wahltag **aufzubewahren** und zur Erleichterung des Wahlgeschäfts bei der Stimmabgabe die auf der Karte verzeichnete Nummer zu nennen. **Stimmzettel werden nicht versandt, sondern nur am Eingang zu den Wahllokalen verabfolgt.**

Die gemeinsame Kandidatenliste ist folgende:

- 1. Bezirk (Mittstadt):**
Georg Montanus, Privatier
Dr. Karl Weber, Rechtsanwalt.
- 2. Bezirk (Innenstadt):**
Josef Fromm, Fabrikant.
- 3. Bezirk (Bahnhofsviertel):**
Josef Zimmermann, Gauleiter.
- 4. Bezirk (Industriegebiet):**
Heinrich Wittich, Parteisekretär.
- 5. Bezirk (West und Nordwest):**
Dr. Ludwig Heilbrunn, Rechtsanwalt
Rudolf Lion, Zivilingenieur.
- 6. Bezirk (Nordend):**
Robert Flaunus, Privatier
Max Fleischer, Redakteur.

- 7. Bezirk (Nordost):**
Heinrich Hoff, Verwaltungsbeamter
Fritz Meher, Lagerhalter.
Erfahrungswahl:
Dr. Franz Baerwindt, Sanitätsrat.
- 8. Bezirk (Ostend):**
Carl Sidler, Kaufmann.
- 9. Bezirk (Bornheim):**
Wilhelm Weidner, Gewerkschaftsangehöriger
Erfahrungswahl:
Dr. Max Quard, Redakteur.
- 10. Bezirk (Sachsenhausen West):**
Friedrich Brühne, Schuhmachermeister.
- 11. Bezirk (Sachsenhausen Ost):**
Karl Gerhard Bidingen, Privatier
Wilhelm Hint, Oberrealschul-Direktor.

- 12. Bezirk (Bodenheim):**
Dr. Ludwig Bruch, Justizrat
Leonhard Dorsch, Gewerkschaftssekretär
Emil Goll, Restaurateur.
- 13. Bezirk (Niederrad):**
Paul Langgemach, Lagerhalter.
- 14. Bezirk (Oberrad):**
Jacob Scondo Ste, Gärtner.
- 16. Bezirk (Rödelheim):**
Dr. Paul Levi, Rechtsanwalt.
- 17. Bezirk (Hausen-Braunheim):**
Georg Gladung, Kassenbeamter.
- 20. Bezirk (Eckenheim—Preungesheim):**
August Müller, Mittelschullehrer.

Wir bitten die Wählerschaft, durch zahlreiche Beteiligung an der Wahl ihr Interesse an der Vaterstadt zu bekunden.
 Frankfurt a. M., den 22. November 1914.

Fortschrittlicher Volksverein.
Sozialdemokratischer Verein.

Nationalliberaler Verein.
Zentrumsverein.

Schumann-Theater
 Unwiderruflich nur noch einige Tage! Abends 8 Uhr:
„Kam'rad Männe“
 Vaterländisches Volksspiel mit Gesang in 3 Akten von Jean Kren und Georg Okonkowski. Gesangstexte von Alfred Schönfeld. Musik von Max Winterfeld. 3820
Volks-Vorstellung: Rangplätze 35 Pfg. Parket 1.10
 Balkon 55 Pfg. Tribüne

Tüchtige Dreher
Revolver- und Werkzeugmacher
 sofort bei dauernder Beschäftigung gesucht.
Weilwerke G. m. b. H., Rödelheim.

Wir suchen zum sofortigen Eintritt tüchtige erfahrene
Motorenschlosser u. -Monteure
 für Flug- und Automobilmotoren,
Automaten - Dreher
 für Cleveland- und Acme-Automaten,
Dreher Sattler
 und
 Angebote mit Zeugnisabschriften an
Benz & Cie. Rheinische Automobil- u. Motorenfabrik, A.-G. Mannheim.

Frisch eingetroffen:
1 Waggon Maronen Pfund 18
2 Waggon Kochäpfel 3 40
 10 Pfund 1.28 20 Pfund 2.50
Tafel-Äpfel
 Goldparmänen 3 50
 und andere gute Sorten
 10 Pfund 1.60 20 Pfund 3.—
Billiges Gemüse
Weisskraut 2 7
Rotkraut 2 7
Blumenkohl 28
Wirsing 18
Schade & Füllgrabe
 Filialen in allen Stadtteilen.

Am 6. November fiel auf Frankreichs Erde unser
 Lagerhalter
Herr Karl Hermann.
 Er war uns ein eifriger Beamter, dessen Verlust wir
 schmerzlich empfinden. Wir werden ihm stets ein treues
 Andenken bewahren.
 Die Verwaltung des Konsumvereins
 für Höchst a. M. und Umgegend.
 Höchst a. M., den 20. November 1914. 3823

Lebertran und Hustenmittel
Tee und Cacao
Cognac u. Rum
 auch in Feld-Packungen
 empfiehlt
Max Bernstein
 Dreieich-Drogerie
 Dreieichstrasse 1. 0645
Feine Anzüge, Ulster, Paletots, Frack-, Smoking- und Gehrock-Anzüge, Bozen, Mäntel, Pelzerinnen, Gummimäntel, Hosen,
 kauft man jetzt billig im
Kaufhaus für Monatsgarderoben
Töngesgasse 33
 1. Stock. 3296
 Ein junger Junge zu verkaufen
 Rödelheim, Blüthgasse 4, 1. Et.
Fensterfitt
 für Gläser und Gärtner
 50 kg 8 RM., 25 kg 4.50 RM.
Roßdunstfarbe
 grau und rot, kg 60 Pfg.
Farbolineum
 (Carbolinum mit Farbe)
 billiger als sonst, weiter
 wie Leinwand, trocknet sehr auf Holz,
 Eisen und Eisen, kg 40 Pfg.
Farbenhaus Jenisch
 Gr. Hirschgraben 14.
Puppenwagen, und Preis. Neue
 sehr bill. (Neuauflage).
 252, 1. Abt., 1. Postg. 1. Post.
Ernst Haackel.
 Englands Blutschuld am Weltkrieg!
 Preis 20 Pfg.
 Buchhandlung Volksstimme

Beilage zu Nr. 273 der Volksstimme.

Montag den 23. November 1914.

Wiesbadener Angelegenheiten.

Wiesbaden, 23. November 1914.

Generalversammlung des Konsumvereins für Wiesbaden und Umgegend.

Am Gewerblichshause tagte am Sonntag nachmittag die diesjährige Generalversammlung des Konsumvereins. Genosse Dietrich eröffnete die Versammlung und gedachte der bereits im Kriege gefallenen Mitglieder des Vereins — es sind 34 —, zu deren Gedenken sich die Versammlung von den Plänen erhob.

Das Geschäftsjahr, über das die Versammlung zu verhandeln hat, ist das erste seit Bestehen des Vereins und die Zugkräftigkeit des Genossenschaftsgedankens bewährte sich auch in diesem Jahre wieder, was in einer erheblichen Steigerung der Umsatzziffern und der Mitgliederzahl, aber auch in dem Umstand zum Ausdruck kommt, daß der Durchschnittsumsatz pro Mitglied ebenfalls erfreulich gestiegen ist. Die Mitglieder persönlich sich eben daran, ihren ganzen Bedarf mehr und mehr im Verein zu decken. Die Zahl der Verkaufsstellen stieg von 16 auf 20. In Breithardt, Breckenheim und Wallau wurde je ein Laden errichtet, außerdem in Wiesbaden, Dohheimerstr. 74, der sechste Laden in Wiesbaden selbst. Die Landverkaufsstellen entwickelten sich sehr gut. Der Umsatz stieg in den neun Monaten gegen die gleiche Zeit des Vorjahres um 163.633,13 Mark. Im eigenen Geschäft wurden 1.341.664,44 Mark umgesetzt. Der Gesamtumsatz betrug in den 9 Monaten 1.569.109,43 Mark. Der Durchschnittsumsatz pro Mitglied betrug in den neun Monaten 244,40 Mark. Auf zwölf Monate umgerechnet ist dies eine Zunahme von 14,24 Mark. Die Zahl der Mitglieder betrug am 1. Oktober 1913 5724 Mitglieder, am 30. Juni 1914 6420 und heute ist die Zahl auf über 7000 gestiegen.

Die Sparkasse hat ebenfalls eine Aufwärtsbewegung zu verzeichnen. Mit 809 Einzahlungen ist ihr ein Betrag von 88.246 Mark zugeflossen. 654 Mitglieder erhoben 59.669 Mark, jedoch die Einzahlungen mit 25.642 Mark überwiegen. Die verfügbaren Werte des Vereins sind auf 248.511,61 Mark gestiegen, die angelegten Werte auf 13.552,50 Mark. Der Verein verfügt über 158.877,66 Mark an eigenen Betriebsmitteln. Das Kassenkonto beträgt 14.959,20 Mark, das Lohn- und Gehaltskonto 62.030,52 Mark, das Unkostenkonto 35.357,54 Mark, der Reingewinn 14.696,78 Mark. Die Genossenschaft beschäftigte am 30. Juni, also am Schlusse des Geschäftsjahres, 78 Personen.

Zu dem gedruckt vorliegenden Geschäftsbericht führte der Geschäftsführer, Genosse Bauer, noch ergänzend aus: Das Geschäftsjahr läuft in diesem Jahre nur neun Monate. Auch in diesem Jahre hatte die Genossenschaft schwerer unter der Krise zu leiden, denn die Abwanderung aus dem Wirtschaftsgebiet trifft fast nur die arbeitende Bevölkerung. Trotzdem hat sich der Verein sehr gut entwickelt. Das neue Geschäftsjahr aber fiel der Weltkrise, der den Außenhandel und die Industrie lahmlegte und der Volkswirtschaft gewaltige Umwälzungen hervorgerufen hat. Redner geht auf die ungeheuren Preissteigerungen der wichtigsten Lebensmittel näher ein und kennzeichnet die Millionenverdienste des fruppelosen Großkapitals, die auf Kosten des Volkes gemacht wurden. Kartoffeln kann der Verein glücklicherweise für alle Mitglieder in den bestellten Quantitäten liefern, nur mußte erst dafür gesorgt werden, daß die weniger bemittelten Genossen, die tagtäglich im Lager laufen müssen, versorgt werden. Petroleum gibt es in absehbarer Zeit nicht mehr, das muß klipp und klar ausgesprochen werden. Als sich der Bedarf mit Lebensmitteln bemerkbar machte, sind wir an den Magistrat herantreten und haben den Anlauf angeregt. Dadurch wurden zunächst die Preise reguliert und der Magistrat hat unsere Arbeit öffentlich anerkannt. Sätten die Konsumenten der Genossenschaft die Stellung verschafft, die ihr gebührt, dann wäre die Lebensmittellieferung nicht so groß. Jetzt gilt es, die Missetände auszuräumen und die Genossenschaft groß zu machen. In den nächsten Wochen wird sich noch ein erheblicher Mangel an verschiedenen Waren geltend machen. Der Verein hat seine verfügbaren Mittel in Lebensmitteln angelegt und sich damit ein Warenlager in Höhe von 400.000 Mark verschafft. Damit wird es möglich sein, die Preise zu regulieren. Die Mitglieder müssen nur ihren Einkauf auf das Notwendige beschränken, damit alle das Nötige für ihren Bedarf erhalten. Der Umsatz steigert sich jetzt gewaltig, weil auch die bisher lauen Mitglieder den Vorteil der Genossenschaft einsehen und die Beiträge sich häufen. Der Krieg hat durch den Bau der Bäckerei einen Strich gemacht. Sätten wir unsere Gelder in Postleihen angelegt und gebaut, hätten wir keine Lebensmittellieferung können. Es ist uns gelungen, durch ruhiges, sachgemäßes Wirken der Boni im Anfang des Krieges zu sichern, das ist das Wichtigste. Wenn die Genossenschaft jetzt gestärkt dasteht, so deshalb, weil wir in all den Jahren für die nötigen Reserven gesorgt haben. Wir haben das Vertrauen, daß wir auch die Kriegswirren überleben und fröhlicher als je daraus hervorgehen. Das bedarf der Mithilfe aller Mitglieder und der gesamten Arbeiterschaft. (Lebhafte Zustimmung.)

Genosse Dietrich gab einen kurzen Bericht des Aufsichtsrates und würdigte die gute Schöpfung des Personals. Eine Diskussion schloß sich an die Berichte nicht an.

Die Verwaltung schlägt folgende Verwendung des Reingewinns vor: 4 Prozent für 3/4 Jahr auf 60.440 Mark voll-eingezahlte Geschäftsanteile 1813,20 Mark, Zuteilung zum Reservefonds 5000 Mark, Zuteilung zum Baufonds 3500 Mark, Zuteilung zum Dispositionsfonds 3000 Mark, für Bildungszwecke 1350 Mark, Vortrag auf neue Rechnung 23,58 Mark. Zusammen 14.696,78 Mark.

Genosse Wille beantragte, die Mitglieder möchten auf die Verzinsung ihres Geschäftsanteils verzichten und die dafür vorgesehene Summe von 1813,20 Mark dem Dispositionsfonds überwiesen zur Unterstützung bedürftiger Mitglieder. Der Antrag wurde einstimmig angenommen und die übrige Verteilung wie vorgeschlagen beschlossen.

Genosse Bauer regte an, die finanziell gut gestellten Mitglieder möchten auf die Auszahlung ihrer Rückvergütung verzichten und sie auf ihr Geschäftsanteil aufschreiben lassen, soweit der Geschäftsanteil voll eingezahlt ist, ihrem Sparkonto überweisen. Das Mitglied werde dadurch nicht geschädigt und die Genossenschaft erhalte flüssige Mittel für Unterstüßungsrichtungen.

Genosse Ries wies auf die Kriegsverversicherung der „Volksfürsorge“ hin.

Genosse Wille ersuchte die Mitglieder, bei der Auszahlung der Rückvergütung an die Weihnachtsfeier für Krieger- und Arbeitslosen Kinder zu denken und bei der Gelegenheit ein Scherlein zu spenden.

In den Vorstand wurde Genosse Wille, Schmidt wiedergewählt. In den Aufsichtsrat wurden die Genossen Wille, Döpf, Haberstrof, Schröder, Sievers und Reßler gewählt.

Die Höchstpreise für Kartoffeln.

Wie der „Frankf. Ztg.“ aus Berlin gemeldet wird, wird der Bundesrat die Vorlage über die Festsetzung von Höchstpreisen für Kartoffeln heute verabschieden, und zwar sollen, dem Vernehmen nach, keine Großhandelspreise, sondern Produzentenpreise festgesetzt werden, also Höchstpreise, zu denen die Produzenten die Kartoffeln an Händler und Verbraucher verkaufen dürfen. Da die Höchstpreise naturgemäß für das ganze Erntejahr Geltung behalten, wird dadurch ein Zurückhalten der Kartoffeln zur Erzielung höherer Preise zwecklos. Es wird kein Einheitspreis für ganz Deutschland festgesetzt werden, weil die Produktionskosten nach der Verschiedenheit der Arbeitslöhne, der Güterpreise usw. im Osten und Westen verschieden sind. Wahrscheinlich werden vier Gebiete abgegrenzt werden, von denen jedes einen gemeinsamen Höchstpreis erhält. Ein erheblicher Unterschied wird naturgemäß zwischen den Preisen dieser Gebiete nicht bestehen. Die Bundesratsverordnung wird bereits in den nächsten Tagen in Kraft treten.

Die Festsetzung von Höchstpreisen im Kleinhandel bleibt den im Gesetz über Höchstpreise vom 4. August dieses Jahres bestimmten Behörden überlassen.

Wo steht das deutsche Goldgeld?

Mit Nachsichtendem gestatte ich mir, obige in Nummer 269 der „Volksstimme“ aufgeworfene Frage zu beantworten.

Nur erste: Auch ich bin ganz derselben Ansicht wie der Verfasser des Artikels: nämlich der, daß die fehlenden 3,1 Milliarden Goldmünzen sicher nicht in den Händen der Arbeiter stehen. Wenigstens sind meine Hände absolut rein von dem gleichen Metall, und gleich diesen werden es die vielen hunderttausend Hände der anderen Arbeiter und auch sein. Und doch muß das Gold irgendwo stehen! Die Suche danach hat ja auch schon ganz schöne Erfolge gezeigt, wie Tatsachen beweisen. So mancher im verschwiegenen dunkelsten Winkel verborgener gehaltener Goldschatz ist dank der wiederholt erschienenen öffentlichen Aufrufe, mit dem Goldgeld herauszurücken, insbesondere dank der eifrigen Bemühungen der in Stadt und Land tätigen „Goldsucher“ — ist meine die berufenen Personen, die sich dazu erbötig gemacht haben, die Leute über den jetzt überaus hohen Wert des Goldgeldes aufzuklären und sie zur Herausgabe begn, zum Umtausche desselben gegen Papiergeld zu bewegen — wieder ans Tageslicht gekommen. So mancher, aber noch lange, lange nicht alle. Noch nicht im entferntesten. Und doch brauchte man oft noch nicht einmal lange danach zu suchen. Ganz offen und ungeheult werden sie manchmal sogar zur Schau getragen, wie ich an einem Beispiel beweisen will: Siehe ich da neulich in der Elektrischen und siehe, wie das so meine Gewohnheit ist, im stillen Betrachtungen an: über die gegenwärtigen traurigen Zeiten im allgemeinen und über deren schlimmen Folgen im besonderen. Die beiden armen, geliebten, blauen, verarmten Frauen, aus deren großen umflorten Augen so tiefes Leid spricht, könnten ohne Zweifel viel davon erzählen. Auch der Verwundete dort in der Ecke, dessen eingesenken Gesicht und abgemagerten Händen man die wochenlangen Entbehrungen und unumenschlichen Strapazen, die er hinter sich hat, schon auf weite Entfernung an sieht. Desgleichen auch der etwa zehnjährige Junge, der heute vielleicht noch nichts Warmes in den Leib bekommen hat und den in dem dünnen fadenförmigen Mittel wohl schon ganz elend freieren mag. Wie verlangen, wie neidisch schauen sie alle auf die übrigen Wageninsassen! Auf diese wohlgenährten Satten, die von den Folgen des Krieges noch wenig oder gar nichts zu spüren haben. Die da sitzen können in nicht nur warmen, sondern auch prächtigen Kleidern. Auf deren Haupt phantastische, teure Hüte gebildet liegen, auf deren Schultern kostbare mächtige Pelze ruhen und um deren Glieder sich weiche Seiden- und schimmernde Samstüffe schmiegen. Deren Finger und Handgelenke glühendes Goldschmuck, schwere Goldringe und Ketten schmücken, und unter denen sich der jetzt so sehr zur Mode und zum Schmuckgegenstand gewordene falsche eiserne Reiß „Gold“ gab ich für Eisen“ selbst genug ausnimmt. . . Wie verlangen, wie neidisch schauen alle die vom Schicksal weniger Begünstigten auf sie. Aber nein, das trifft noch nicht einmal zu. Nicht Neid, nicht Verlangen ist's, sondern nur summe schmerzliche Resignation, die aus den Blicken dieser Armen spricht.

Da, plötzlich kommt aber doch noch was anderes dazu. Plötzlich kommt Leben in all diese resignierten, scheinbar ganz erschöpften Blicke, und wie magnetisch angezogen richten sie sich nach einem Punkte: einer eben einsteigenden jungen Dame. Auch ich folge all den verwunderten Blicken, und was ich ihnen darbot, war mir nicht weniger interessant als den anderen, ja, ich kann sagen, daß ich förmlich gebannt davon wurde. Die Neueinsteigende war mit Goldgeld behangen! Mit wirklichem und leibhaftigem Goldgeld! An ihren beiden rosigen Ohrflüppchen hatte sie je ein Goldmarkstück baumeln und borne an ihrem leuchten Busen prangte gar ein Zwanzigmarkstück als Brosche.

Also bare 40 Mark, sage und schreibe vierzig Mark in deutschem Reichsgeld, trug die Golde auf ihrem Leibe öffentlich zur Schau! Und da sage noch jemand, daß die Leute nicht mit dem Golde herausrücken wollen oder frage wer, wo das deutsche Goldgeld steht! Noch näher kann man's den danach Suchenden doch wirklich nimmer unter die Nase rücken. . . Der eigenartige Schmaß fand denn auch, wie schon gesagt, die offenbar damit erstrebte gebührende Beachtung. Ja, vielleicht ging man sogar noch darüber hinaus, da es schon mehr ein ständiges Anstarren, ein gegenständliches Erregtes Klüffern, ein allgemeines Aufmerksammachen, als eine flüchtige Beachtung war. Auch getraute ich mir nun nicht mehr zu behaupten, daß die vielen auf die Goldstücke gerichteten Blicke völlig frei von Neid und Mißgunst waren. Sie wirkten zu herausfordernd, ja direkt aufreizend, diese drei blanken, blühenden, bei jeder Bewegung der Trägerin leise klirrenden Edelmetalle, zumal jetzt zur Zeit der großen Gold- und Geldknappheit, als daß man sie nur so stillschweigend übersehen könnte. Und es sollte mich daher auch gar nicht so besonders wundern, wenn die so eigenartigen schmucktragenden rosigen Ohrflüppchen in einem günstigen unbewachten Augenblick gelegentlich mal in unsanfte Berührung mit einer unberufenen Hand kämen. Es sollte mich dies nicht wundern und mir auch nicht leid tun. Gibt es doch so viele, so unendlich viele, die eine bessere Verwertung für Goldgeld haben, als die Trägerin sie anscheinend nur dafür hat.

Die Lage des Arbeitsmarktes in Hessen und Hessen-Nassau.

Der Monat Oktober brachte nach dem Bericht des Mitteldeutschen Arbeitsnachweises eine weitere Besserung des Arbeitsmarktes.

Eine eigentliche Arbeitslosigkeit herrschte nur noch in einigen Spezialberufen, insbesondere im graphischen Gewerbe, in einigen Sparten der Metallindustrie (Bijouterie, Goldarbeiter) und bei den Metallern und Köchen. Verhältnismäßig groß war die Zahl der arbeitslosen Schlosser, Mechaniker, Maschinenarbeiter und Hilfsarbeiter. In einigen Berufszweigen herrschte insbesondere infolge der Aufträge der Kriegsverwaltung Mangel an Arbeitskräften. Starke Nachfräge herrschte nach Schmiedern, Kupferschmiedern, Drechern, Fräsern, Sattlern, Militärschneidern, Schuhmachern, Erdbauern und jungen Ausländern.

Charakteristisch für die Arbeitsmarktlage ist der infolge der Bedarfsverschiebung notwendig gewordene Übergang in andere Berufe. In allen Städten fanden zahlreiche Einstellungen bei der Eisenbahnerverwaltung, bei der Straßenbahn, bei Kanalarbeiten, bei Erdbauarbeiten aller Art statt. Eine Entlastung des Arbeitsmarktes wurde für unser Verbandsgebiet ferner herbeigeführt durch eine Reihe größerer Aufträge für auswärtig. In einer Fabrikfabrik, bei dem Bahnbau Tilsenburger-Weidenau und in einem Stahlwerk in Pösching konnten rund 500 Arbeitslose untergebracht werden. Auch zurzeit liegen größere Aufträge nach auswärtig vor, zu denen bereits etwa 400 Arbeitslose in unserem Verbandsgebiet gemeldet sind.

Die Schwierigkeit der Vermittlung liegt neben der Unsicherheit der Einberufung des Landsturms zurzeit daran, daß teilweise zu niedrige Löhne gezahlt, Bedingungen wegen des Alters gestellt werden und bei auswärtigen Aufträgen daran, daß die ehrgalt der Leute verheiratet ist. Durch Verhandlungen im einzelnen, durch Fahrgeldgewährung, gelang es in vielen Fällen, dieser Schwierigkeiten Herr zu werden.

Der Arbeitsmarkt für gewerbliche Arbeiterinnen hat sich ebenfalls gebessert. Schneiderinnen und Möbelführerinnen konnten leichter untergebracht werden, wenn auch vielfach nur für Hilfsarbeiten. Besonders starke Nachfräge herrschte nach Werkzeugmacherinnen für Militärunterzüge. Sehr stark ist der Andrang von solchen Frauen, die vor dem Kriege noch nicht erwerbstätig waren. Besonders zu bemerken ist die Zunahme einer besseren Regelung der Heimarbeiter, insbesondere einer besseren Entlohnung der Heimarbeiterinnen, die von einer Reihe von Arbeitsnachweisen, Frankfurt a. M., Mainz, Darmstadt, Offenbach a. M. und Kreuznach unternommen worden ist. In Frankfurt a. M. werden beispielsweise nahezu 2000 Näherinnen und Schneiderinnen von gemeinnützigen, mit der Arbeitsvermittlung in Verbindung stehenden Nähtuben beschäftigt. Die Notionsarbeiten für Frauen (Stricken) werden ebenfalls von vielen Frauen in Anspruch genommen. Direkte Vergebung von Näh- und Strickarbeiten finden bei den Arbeitsnachweisen Mainz und Offenbach a. M. statt. In Mainz werden bei den Näherarbeiten, die für das Provinzialamt ausreicht werden, durchschnittlich 800 Frauen beschäftigt. Eine Ausdehnung dieser Tätigkeit in die Gegenden unseres Verbandsgebietes, in denen Heimarbeiter in größerem Umfange noch hergestellt wird (Taunus), ist in die Wege geleitet.

Holzarbeiterverband. Am Sonntag den 22. November fand im Gewerblichshause eine Mitgliederversammlung der Zahlstelle Wiesbaden des Verbandes statt, die sich mit der einheitlichen Arbeitsdauer im Verufe beschäftigte. Es wurde hauptsächlich Klage darüber geführt, daß gerade größere Unternehmer sich einer Verkürzung der Arbeitszeit während des Krieges gegenüber ablehnend verhalten. Es wurde demgegenüber betont, daß es gerade an der Zeit ist, daß diese Meister einsehen, daß Not kein Gebot kennt und deshalb auch sie ihre Sonderinteressen zurückstellen. Eine Resolution, wonach es allen Holzarbeitern zur Pflicht gemacht wird, dort, wo noch die neunstündige Arbeitszeit besteht, bei ihren Meistern vorstellig zu werden und die Verkürzung der Arbeitszeit zu verlangen, wurde einstimmig angenommen. Weiter wurde beschlossen, den im Felde stehenden Kollegen eine Weihnachtsfreude zu bereiten. Auch für Frauen und Kinder, sowie für Arbeitslose wurde ein namhafter Betrag bewilligt.

Der Wiesbadener Verein für Speisung bedürftiger Schulkinder hat die seit Jahren ausgeübte Tätigkeit den Zeitverhältnissen entsprechend erweitert und weist jetzt neben den früher unter seiner Obhut stehenden Kindern auch eine große Schar von Kriegerkindern. Letztere werden von der Abteilung 4 des Kreisamtes vom „Roten Kreuz“ dem Verein überwiesen. Die Abteilung 4 trägt die tarifmäßigen Kosten. Die Kinder genießen aber durch den Verein die Vorteile des Aufenthaltes in den behaglichen Räumen, der Aufsicht und Fürsorge der Vorleserinnen und Leiterinnen. Das Essen wird von der städtischen Speiseanstalt Steingasse 9 bezogen, aber für die Kinder in getrennten Räumen unter Aufsicht des Vereins verabreicht. Die Stadt hat durch ihren Zuschuß die Möglichkeit gegeben, die Räume auf längere Zeit zu mieten. Indessen erwachsen durch die Steigerung der Lebensmittelpreise bei der großen Anzahl Kinder dem Verein Ausgaben, die über seine Kräfte hinausgehen. Wer aber einmal beobachtet hat, mit welcher Freude und welchem Wohlbehagen die Kinder ihr Mittagessen verzehren, der wird sicherlich diesem Verein sozialer Fürsorge sein besonderes Wohlwollen anwenden. Der Vorstand bittet herzlich um Geldspenden, die von der Vorsitzenden Frau Oberstaatsanwältin Laub, Goethestraße 3, der Schachmeisterin Frau Landgerichtsdirektor Reizert, Martinstraße 11, sowie von der Kassierin Landesbank entgegengenommen werden.

Wäschebierstahl. Am Samstag wurde von einer Rolle ein Korb mit Tischtücher, Handtücher, Bettwäsche usw. im Werte von 120 Mark entwendet.

Unfall. Auf der Erbenheimer Landstraße stieß am Samstagnachmittag ein Fuhrwerk mit der Elektrischen zusammen. Der Fuhrmann erlitt schwere Verletzungen und wurde ins Josef-Spital gebracht.

Aus dem Kreise Wiesbaden.

Siebrich, 22. Nov. (Kartellbericht.) In der Sitzung am Samstag fand die sonderbare Auffassung des Fabrikarbeiterverbandes, an das Kartell Siebrich keinen Beitrag mehr zu zahlen, die gebührende Zurückweisung. In Verbindung mit den Kartellen der umliegenden Orte sollen beim Hauptvorstande des Fabrikarbeiterverbandes und der Generalkommission die nötigen Schritte unternommen werden. Es ist hierbei noch in Betracht zu ziehen, daß die Fabrikarbeiter prozentual den höchsten Zuschuß leisten. — Die Ergänzungswahl zum Vorstand mußte zurückgestellt werden. — Die Weihnachtsfeier für die Kinder der Arbeitslosen und der Krieger wird in Verbindung mit der Partei und der Genossenschaft veranstaltet. Nähere Angaben und Beschlüsse erfolgen in einer Sitzung am Montag den 23. November. Die Zahlung der Kinder durch die Gewerkschaften hat sofort zu beginnen. — Die sonderbaren Maßnahmen des Magistrats in bezug des Kartoffelverkaufs wurden eingehend besprochen. Auch die Verfechtung der Arbeiter-schaft bei Besetzung der Kriegsfürsorge-Kommissionen wurde einer

schaffen Kritik unterzogen. Die folgende Resolution, die dem Magistrat übermitteln werden soll, fand einstimmige Annahme:

Die Vertreter der organisierten Arbeiterkraft nehmen von den widersprechenden Maßnahmen des Viebrichs Magistrats in Bezug des Kartellstreiks gebührend Kenntnis. Ganz entschieden ist zu verurteilen, daß die erst vor 10 Tagen von den Lieferanten geforderten Höchstpreise von 6,50 Mark pro Doppelzentner Kartoffeln frei Keller im Großhandel und 4 Pfennig pro Pfund im Kleinhandel durch den Magistrat selbst, der für den Doppelzentner Kartoffeln ab 8,20 Mark verlangt, illusorisch gemacht worden. Das Fehlen der Vertreter der Arbeiterkraft bei Festlegung von sozialen Maßnahmen läßt bei dieser Gelegenheit die von der organisierten Arbeiterkraft oft betonte Unfähigkeit der städtischen Ämter auf sozialem Gebiete in aller Öffentlichkeit erkennen. Die Anwesenden fordern von der Stadtverwaltung:

1. Ihre Hingabe bei allen die Allgemeinheit betreffenden Maßnahmen, wie dies von der Regierung und den übrigen deutschen Stadterverwaltungen bereits geschieht, ohne Unterschied der Parteien;

2. Die Einsetzung einer Kontrollkommission zum Ankauf von Lebensmitteln unter Hinzuziehung von Vertretern der Gewerkschaften und Genossenschaften.

Biebrich, 22. Nov. (12 Hühner gestohlen) wurden in der Donnerstagsnacht im Normannenhof. Von den Dieben fehlt jede Spur. — (Der Krandiebstahl) in der „Salz“ ist durch die Polizei ermittelt worden. Kaninchenfüttermangel soll den Mann zum Diebstahl bewegen haben.

Sonnenberg-Nambach, 23. Nov. (Arbeiter-Sängervereinigung.) Samstag den 28. November, abends 8½ Uhr, findet in der „Waldlust“ eine sehr wichtige Versammlung statt, in der über Maßnahmen für die Weihnachtsfeier beraten werden soll. Die Mitglieder werden zu zahlreicher Beteiligung dringend eingeladen.

Dohheim, (Gewerkschaftskartell.) Dienstag 8½ Uhr: Kombinierte Sitzung des Kartells und Parteivorstandes, sowie der Unterkassierer in der „Krone“. Tagesordnung: Beratung über die Weihnachtsfeier für Kinder.

Aus den umliegenden Kreisen.

Weihnachtsliebesgaben für das Feld.

Unsern unter ärmlichen Verhältnissen in West und Ost so heldenmütig kämpfenden Truppen, die im Friedensbereich des 18. Armeekorps aufgestellt sind, soll eine Weihnachtsfreude bereitet werden.

Es ist geplant, das 18. Armeekorps, das 18. Reserve-Armeekorps, die sonstigen Reserve-, Landwehr- und Landsturmbatallionen, die Kolonnen und Trains, die in den Lazaretten des Kriegssanitätsdienstes untergebracht sind, sowie die Kranken und das darin tätige Pflegepersonal des 18. Armeekorps gleichmäßig zu bedenken.

In der Gewißheit, daß dieser Plan in allen Kreisen Zustimmung findet, bitten wir um Liebesgaben in reichlichem Maße. Da sehr umfangreiche Arbeiten zu bewältigen sind, wenn die Truppen sicher zu Weihnachten ihre Gaben erhalten sollen, bitten wir ferner, sie sobald wie möglich zu schicken.

Sämtliche Sammelstellen, Vereine und Einzelpersonen des Bezirks des 18. Armeekorps werden gebeten, ihre Weihnachtsgaben möglichst frühzeitig, in Kisten verpackt, mit außen sicher angebrachten Inhaltsverzeichnis an die Kriegsfürsorge Frankfurt a. M. zu senden.

Ergänzt ist insbesondere die Zusendung von Wollstoffen (Socken, Handtücher, Strümpfen, Kopftücher, Ankerwärmer, Schalen, Handschuhe, Decken), Haaren, Haarkissen, Tobak, Schokolade, Dauerwurst, Käse, Lebkuchen, Zucker, Pfeffer, Tafelkaffee, insbesondere elektrische mit Ersatzbatterien, Zunderfenerzeuger ohne Benzin, Motoren, Seife, Taschenmesser, zusammenfassende Geschenke, Taschentücher.

Die Kriegsfürsorge übernimmt es, aus den gesammelten Gaben an eine jede in Betracht kommende Truppenformation den auf sie entfallenden Anteil als Weihnachtsgaben abzuführen.

Auch Liebesgaben für bestimmte Truppenteile, die von Vereinen, Ortsgruppen usw. bisher gesammelt sind oder noch gesammelt werden, sind an die gleiche Stelle abzuführen, da nur auf diesem Wege die Gewißheit geboten ist, daß sie mit den großen Sendungen an die Truppenteile gelangen. (Bekanntmachung vom 13. November 1914.)

Letzter Termin der Ablieferung an die Kriegsfürsorge 5. Dezember.

Freiherr von Gall, General der Infanterie, stellvertretender kommandierender General des 18. Armeekorps.

Gengsternberg, Ober-Präsident, Territorialdelegierter der Freiwilligen Krankenpflege für die Provinz Hessen-Nassau.

von Somborn, zu Bach, Staatsminister, Territorialdelegierter der Freiwilligen Krankenpflege für das Großherzogtum Hessen.

Rechenheim, 22. Nov. (Eine aufregende Szene) spielte sich am gestrigen Abend an der Mainfähre am Offenbacher Ufer ab. Es war etwa 6 Uhr, als der Fährmann, der „Seibel“, sich anschickte, sein Fahrzeug fertig zur Abfahrt zu machen. Wohl infolge Ausbleibens führte der Fährmann zum Entsetzen der wenigen Personen, die die Fähre betreten hatten, rüchlos in den Fluß. Erwachsene männliche Personen, die sofort Hilfe rufen konnten, waren nicht zugegen, und die Silhouette der Personen des Bootes verlor sich in der Dunkelheit. Die vorübergehende Dunkelheit am Ufer erschwerte auch das Rettungswerk, als endlich einige Männer hinzukamen, die mittelst einer Stange den mit der starken Strömung Mindernden aus dem Fluß brachten. Er erlag kurz darauf einem Herzschlag.

Offenbach, 21. Nov. (Vor dem Provinzialauschuß in Darmstadt) wurde heute die Klage des Oberbürgermeisters gegen den städtischen Hafenmeister Armbruster auf Dienstentlassung im Disziplinarverfahren behandelt. Armbruster war bereits wiederholt diszipliniert worden, so wegen Nichtanwesenheit gegenüber dem Provinzialrat Kobus mit 100 Mark und hatte sich abermals der Klagenverfolgung gegenüber dem Provinzialrat schuldig gemacht. Außerdem ist der Hafenmeister beschuldigt, sich von den verschiedenen Firmen, die im Offenbacher Hafen Kohlen verladen, Privatvorteile verschafft zu haben, so ließ er sich Kohlen anliefern, die er zu besseren „Verkauf“, in einem Fall ließ er direkt bei Erhalt der Rechnung, diese habe den einen Fehler, daß sie nicht quittiert sei. Der Hafenmeister bezog

ein Gehalt von 3800 Mark, dazu 200 Mark Feuerungszulage und 80 Mark Kleidergeld. Sein Ruhegehalt berechnet sich auf rund 2400 Mark. Seit 1901 war er in städtischen Diensten und bereits 1906 mit Dienstentlassung bedroht. Der Kreis-ausschuß sprach am 23. Januar d. J. die Entlassung Armbrusters aus gegen Zahlung des Ruhegehalts auf die Dauer von drei Jahren. Gegen dieses Urteil verfolgten beide Teile Berufung an den Provinzialauschuß. Rechtsanwalt Heinrich, als Vertreter des Hafenmeisters, beantragte eine ärztliche Untersuchung des H., der als Neurastheniker und wegen Sämorrhoiden an einer krankhaften Störung seiner Geistes-tätigkeit leide, somit gar nicht verantwortlich gemacht werden konnte. Armbruster, der jetzt in der Schweiz bei Konstanz wohnt, bestritt das unter wiederholtem Schwören, der Dienst habe ihn vollkommen aufgegeben. Der ver-torbene Oberbürgermeister Brink habe ihm ausdrücklich gestattet, Kohlen anzu-nehmen, er solle nur darum keine Unterschiede machen. Der Provinzialauschuß verwarf beide Berufungen, so daß es beim erstinstanzlichen Urteil verbleibt. Armbruster hat vier Fünftel der Kosten und keine Anwaltskosten zu tragen, das andere Fünftel die Stadt Offenbach.

Donsbach (Hilfskreis), 22. Nov. (Ob er jetzt bestätigt wird?) Mit 7 gegen 4 Stimmen wurde hier zum zweiten Male der Bergmann Schmidt zum Bürgermeister gewählt. Seine erste Wahl war von der Regierung nicht bestätigt worden.

Darmstadt, 23. Nov. (Ein frisch geschlachtetes Schwein gestohlen) wurde im hiesigen Schlachthaus einem Metzgermeister, der sich nur kurze Zeit von dem gestohlenen Tiere entfernt hatte. Trotz aller Bemühungen der Polizei hat man von dem Täter bis jetzt keine Spur. Das Tier hatte einen Wert von etwa 120 Mark.

Aus Frankfurt a. M.

Warnung vor einem Schwindler. In Bad Homburg treibt seit kurzem ein Schwindler sein Unwesen, der folgenden Trick an-wendet: Er geht in ein Geschäft, um verschiedene Waren zu kaufen, die er als Einkaufsendung verschiden will. Dem Paket will er aber auch einen Brief mit Papiergeld beilegen. Er ließ sich in einem Falle von der Verkäuferin für 50 Mark Papiergeld geben, das er in einem Couvert verschloß. Ohne daß das Fräulein es merken konnte, vertauschte er das Couvert mit einem anderen, das er dann dem Paket beilegte. Als es an das Bezahlen ging, hatte er sein Portemonnaie vergessen. Er sagte dem Fräulein, er wolle schnell nach Hause gehen, um Geld zu holen, das Paket wolle er so lange hier lassen. Er entfernte sich, kam natürlich nicht wieder, und das Geschäft war um die 50 Mark geprellt. Der Schwindler wird beschrieben: 28 bis 35 Jahre alt, 1,70 bis 1,75 Meter groß, blaues Gesicht mit englisch gestricheltem Schnurrbart und volles, dunkelbraunes, links geschütteltes Haar. Da er zweifellos auch in Frankfurt und Umgebung den Schwindel versuchen wird, warnt die Polizei vor ihm.

Neues aus aller Welt.

Mord. Im hannoverschen Vorort Buchholz wurde die 16½-jähr. Tochter des Gärtners Bleichmann von dem 24-jährigen Gärtners-gehilfen Regen erdolcht, indem er ihr die Kehle durchschnitt. Der Täter war bei dem Vater des Mädchens in Stellung; er ist geflüchtet und wurde bald darauf im Wald erhängt aufgefunden.

Telegramme.

Der Fliegerangriff auf die Zeppelinwerft.

Friedrichshafen, 22. Nov. Zur Vereitelung des Angriffs wird noch gemeldet: Ueber der Zeppelinballonhalle kam der erste Flieger am Samstag bis auf 300 Meter im Gleitflug herab und warf Bomben aus, ohne indes

Schaden anzurichten. Der Benzinbehälter des Flugzeuges wurde durch das Maschinengewehrfeuer durch-löchert, so daß das Benzin auslief und der Flieger sich zu einer unfreiwilligen Landung auf dem Zeppelinge-lände ge-zwungen sah, nur 100 Meter von der Ballonhalle entfernt. Die Zeppelinmannschaft und die Militärwache sprangen auf das Flugzeug zu und holten den Flieger heraus. Der 80 Pferde starke Gnomomotor war unversehrt geblieben. Der Lenker, ein englischer Marineoffizier, verjuchte noch bei der Landung durch Abgabe eines Revolvergeschusses seiner Gefangennahme Widerstand zu leisten, wurde aber von der Land-sturmabteilung, welche die Wache hatte, gefangen. Er mußte indes von seinem Sockel mit Gewalt herabgeworfen werden. In einem nahegelegenen Kaffeehause wurde der Flieger, der aus einer Wunde am Kopfe blutete, dann verbunden und in das Krankenhaus gebracht. Er ist Oberleutnant der Marine. Seine Verwundung ist vermutlich nicht lebensgefährlich. Die Flieger sind zweifellos in Velfort aufgestiegen und haben den Weg das Rheintal entlang genommen.

Eisenbahnunglück.

Stendal, 23. Nov. (W. B. Antlich.) Das Kol. Eisen-bahn-Betriebsamt Stendal teilt amtlich folgendes mit: Heute nacht ist der D-Zug Berlin-Köln im Bahnhof Schönhauser-damm auf den im Ueberholungsgeleise stehenden Güterzug 5930 aufgefahren. Fünf Personen sind tot, 13 Personen ver-letzt, darunter 2 schwer. Der Materialschaden ist nicht erheb-lich. Die Ursache ist vermutlich Ueberfahren des Gastesanals. Die Untersuchung ist noch nicht abgeschlossen.

Mülhauser als Kriegsverräter verurteilt.

Neubreisach, 23. Nov. (Nichtamtlich.) Das Kriegsgericht in Neubreisach verurteilte den ehemaligen Fabrikdirektor Wag-ner aus Mülhausen wegen Kriegsverrats zu 3 Jahren Zuchthaus. Wagner hatte einem französischen Offizier eine Karte übergeben und ihm bei Burgweiler das Gelände erklärt. — Weiter verurteilte das Kriegsgericht drei andere Angeklagte aus Mülhausen wegen Kriegsverrats zu je 4 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust, weil sie einen Reisenden wegen einer angeblich französischen Feindlichkeit der französischen Wache angezeigt hatten. Der Reisende war verhaftet, aber bald wieder freigelassen worden.

Wiesbadener Theater.

Neubaus-Theater.

Montag, 23. Nov., 7 Uhr: „An Behandlung.“
Dienstag, 24. Nov., 7 Uhr: „Dr. Klaus.“
Mittwoch, 25. Nov., 7 Uhr: „Die spanische Fliege.“
Donnerstag, 26. Nov., 7 Uhr: „Waterkant.“
Freitag, 27. Nov., 8 Uhr: 5. Volksvorstellung: „Die Hagestolzen.“
Samstag, 28. Nov., 7 Uhr: Zweiter Abend des Zyklus: Ein Jahr-hundert deutschen Humors: „Die deutschen Kleinfächer.“
Sonntag, 29. Nov., ¼ 4 Uhr: Halbe Preise! „Maria Theresia.“ —
¼ 5 Uhr: Zweiter Abend des Zyklus: Ein Jahrhundert deutschen Humors: „Die Kleinfächer.“

Königliches Theater.

Montag, 23. Nov.: Geschlossen.
Dienstag, 24. Nov., 7 Uhr, Ab. A: „Der Barbier von Sevilla.“
Mittwoch, 25. Nov., 7 Uhr, Ab. B: „Der Kompanon.“
Donnerstag, 26. Nov., 6 Uhr, Ab. B: „Die Meisterfinger von Rürn-berg.“
Freitag, 27. Nov., 6½ Uhr, Ab. B: „Das Kästchen von Heilbronn.“
Samstag, 28. Nov., 7 Uhr, Ab. C: „Figaros Hochzeit.“
Sonntag, 29. Nov., 7 Uhr, Ab. A: „Oberon.“
Montag, 30. Nov.: Geschlossen.

An die Mitglieder des Arbeitgeber-Schutzverbandes für das deutsche Holzgewerbe, Ortsgruppe Wiesbaden. An die Mitglieder der Schreiner-Zwangsinnung.

Wir ersuchen die Meister im Schreiner- und Holzgewerbe, die bereits in vielen Werkstätten durchgeführte achtstündige Arbeitszeit, die durch die allgemeine Kriegs-lage nur sehr spärlich wirken kann, in allen Werkstätten einzuführen und so dazu beizutragen, daß die Arbeitslosigkeit in unserem Berufe auf ein Mindestmaß beschränkt wird.

Für die Ortsverwaltung Wiesbaden des deutschen Holzarbeiterverbandes:

Johann Häuser.

Gewerkschaftshaus Wiesbaden
Wellritzstr. 49. (Zentralherberge) Wellritzstr. 49.
Billige Speisen und Getränke.

Regelbahn und angenehme Aufenthaltsräume.
Halt für alle Freunde sowie auswärtigen Gewerkschaften und Vereinen bei Ausflügen bestens empfohlen. 01778

Bestellungen auf Literatur aller Art
werden angenommen
Expedition Wiesbaden, Bleichstr. 9.

Frauen!
wenden sich in allen Fällen an
Fr. Schworm, Dohheim bei Wiesbaden, Wiesbadenerstraße 44, Elektr. Gaschelle. 23 455
Ernst Haackel.
Englands Blutschuld am Weltkriege!
Preis 20 Pfg.
Buchhandlung Volksstimme

Kriegsplan-Karten
von West und Ost
Preis 25 und 40 Pfg.
sowie
Welt-Kriegskarten
Preis p. St. M. 1.—
Buchhandlung Volksstimme
Frankfurt a. M. Gr. Str. 17.

Allgem. Ortskrankenkasse Biebrich.

Auf Grund des § 89 der Satzung werden hiermit die gewählten Vertreter der Krankenkasse und Versicherer zu einer

Ordentlichen Ausschuß-Sitzung
auf Mittwoch den 3. Dezember 1914, abends 8½ Uhr, in den Saal „Zum Schützenhof“, Wiesbadenerstraße 13, höflich eingeladen.

Tages-Ordnung:
1. Wahl eines Vorsitzenden;
2. Wahl des Rechnungsausschusses für die Prüfung der Rechnung pro 1914;
3. Festlegung des Berichtsjahrs 1915;
4. Anträge und Mitteilungen.
Gemäß § 89 Abs. 7 der Satzung kann nur über solche Anträge be-schieden werden, die von mindestens 5 Vertretern des Ausschusses vor dem 3. Dezember 1914 schriftlich bei dem Vorsitzenden des Vorstandes gestellt sind.
Die Ausweisarten für die Berechtigung zur Teilnahme an der ordentlichen Ausschußsitzung werden jedem Vertreter vom Vorstand angeleitet.
Biebrich a. Rh., den 23. November 1914.
Der stellvertretende Vorsitzende:
H. Maurer.
NB. Die Mitglieder des Vorstandes werden zu dieser Ausschußsitzung höflich eingeladen.